Von unsern Bauerntruhen

Autor(en): **Beaumont, W. de**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 7

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

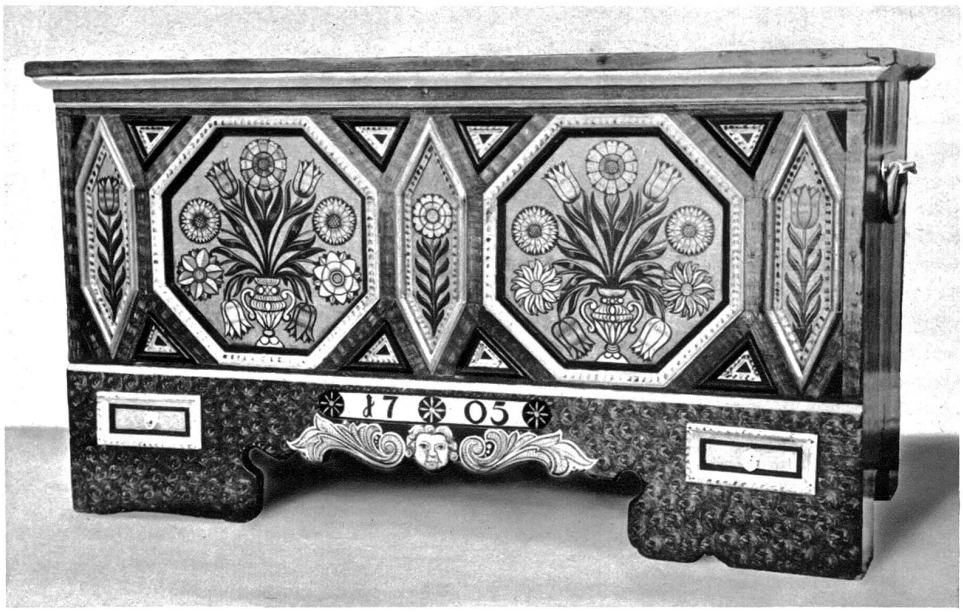
http://www.e-periodica.ch

Adelboden. Truhe aus dem Jahr 1661

Von unsern Bauerntruhen

Von W. de BEAUMONT

Wie das breit und behäbig gelagerte Berner Bauernhaus, das unter seinem riesigen Dach die ganze Wirtschaft mit Wohnung, Stallungen und Vorratsräumen vereinigt, der Landschaft ein eigenes Gepräge gibt, so wird uns in seinen Innenräumen die bernische oder schweizerische Eigenart wohl am besten durch die Möbel veranschaulicht. Das Bauernmöbel, das seine Entstehung bodenständiger Handwerkskunst verdankt, ist eben aus diesem Grunde nicht mit dem Maßstab der Stilmöbel zu messen, sondern vielmehr darnach, bis zu welchem Grade es dem bäuerlichen Schreiner gelingt, die Stilformen der hohen Kunst mit eigenen Motiven zu durchsetzen und zu einem einheitlichen Ganzen zu verschmelzen.



Truhe, nach alten Vorbildern neu bemalt

Diese Forderung wird von Möbeln, wie sie einst unsere Bauernhäuser füllten und heute vielfach in Museen und Privatsammlungen erhalten werden, nahezu restlos erfüllt.

Wer sich mit irgendeinem Gebiet der Bauernkunst näher vertraut gemacht hat, weiß, daß die einzelnen Stilformen, nach denen wir Erzeugnisse der sogenannten hohen Kunst in Gruppen einzuteilen pflegen, zwar auch auf dem Lande zu finden sind, daß sich aber die Zeiten nicht mit denen der städtischen Kunst decken. Den Hauptgrund für diese Erschei-

Alte Truhe aus Adelboden. 1607

nung finden wir in dem konſervativen Sinn des Bauern, der ſich nur ſchwer vom Altgewohnten trennte und es auch dann noch zäh bewahrte, wenn es vielleicht längſt „aus der Mode“ war. So erklärt es ſich auch, daß wir an bäuerlichen Möbeln, die durch Inſchriften genau datiert ſind, faſt immer Konſtruktions- und Stilformen finden, die von der ſtädtiſchen Kunſt ſchon lange vorher beiſeitegeſetzt ſind. Dies trifft hauptſächlich für Schränke zu, die auf dem Lande bis in das 17. und 18. Jahrhundert hinein wandfeſt. d. h. in eine Mauerniſche eingeſetzt wurden.

Detail aus obiger Abbildung

So blieb der Schrank, der, wie ein Großteil der Möbel aus feſtem Eichenholz gefügt war, durch viele Generationen an ſeinem Platz, ohne daß der Bauer auf den Gedanken gekommen wäre, ihn durch einen neuen zu erſetzen. Dies konnte nicht von der Truhe behauptet werden. Zwei Umſtände haben dazu mitgewirkt: erſtens war die Truhe auf dem Lande ein Stück der Brautausſtattung, ſo daß mit jeder Generation meiſt eine neue Truhe ins Haus kam und deshalb leichter eine alte ganz ausgeſchieden wurde oder von ihrer urſprünglichen Verwendung als Kleiderkaſten zur Futterkiſte oder zu anderm untergeordnetem Gebrauch herabſank und damit dem gänzlichen Verfall raſcher entgegenging; und zweitens iſt eben die Truhe tatſächlich ein „Möbel“, d. h. ein beweglicher Gegenſtand, was vom alten Schrank nicht geſagt werden kann.

Truhe und Schrank ſind, ſoweit Volkskunſt hiſtoriſch kontrollierbar iſt, alſo ſeit dem 16. Jahrhundert, Gemeingut des Bauernhauſes und Stadthauſes und als anſpruchsvollere Möbel haben ſie am Wandel der Stile wie auch der konſtruktiven Entwicklung ſehr ſtark teilgenommen. Die ſehr alten Dachtruhen, wie ſie in unſern Bergkantonen noch erhalten ſind, entwickelten ſich in Anknüpfung an antike Möbelformen zu der gotiſchen Stollentruhe; in der Renaiſſance tritt an die Stelle der Stollen ein Sockel, das Barock bringt den kofferförmigen Truhentyp und das Rokoko die Kommode.

Aber auch ſonſt ſind dieſe Truhen für uns intereſſant Schnitzmöbel des Mittelalters und der Renaiſſance, waren ſie urſprünglich in lebhaften Farben bemalt, die in ſpäterer Zeit leider bei den meiſten Stücken mit eintönigen Deckfarben übermalt oder gar heruntergebeizt wurden. Dieſe farbige Ausſtattung der Möbel war bei bäuerlicher wie ſtädtiſcher Kunſt gleichmäßig in Uebung. Als ſie dann aber in der Stadt allmählich verſchwand, fand die Bauernkunſt, die in allen ihren Auswirkungen eine lebhafte Farbenfreudigkeit bekundet, einen Erſatz dafür

Zwei schöne alte Truhen aus dem 17. und 18. Jahrhundert

in der Intarsia-Arbeit. So finden wir vielerorts sehr schmuckvoll ausgeführte Stücke, wobei die farbigen Hölzer alle in die ausgeschnitzte Form eingeleimt wurden, während bei andern Arbeiten die Ornamente aus zwei dünnen Platten ausgesägt wurden, um dann auf das Grundholz aufgeleimt zu werden. Die Bauernkunst ist eines unsrer wertvollsten Güter und die Bestrebungen, viele Handwerker wieder zu der bodenständigen Kunst zu führen, können und müssen nur unterstützt werden.

*

STÄFFIS AM SEE

Bild und Text von WALTER SCHWEIZER

Eine ganz eigenartige, wunderselige Stimmung liegt über den kleinen, mittelalterlichen Städtchen unseres Vaterlandes. Avenches, Murten, Neuenstadt, St. Ursanne, Solothurn, Stein am Rhein — um nur ein paar dieser köstlichen Schatzkammern altschweizerischer Baukunst zu nennen — sie alle reden eine zarte, verhaltene, aber um so eindringlichere Sprache zu uns.

Worauf beruht diese starke, zauberische Wirkung, die sie auf uns ausüben? Sind es die einzelnen Bauwerke, die seltenen Kunstschätze, die wir hier bewundern dürfen? Sind es die Erinnerungen an eine große, ruhmreiche Vergangenheit, die uns ehrfürchtig erschauern lassen? Nein, es ist noch etwas anderes. Es ist die künstlerische Geschlossenheit der Gesamtanlage, die diesen kleinen altertümlichen Schweizer Städtchen ihren unvergleichlichen Reiz verleiht. Rein und unverfälscht haben sie sich aber auch meist ihr altes Gesicht bewahrt. Und nirgends treten uns daher der hohe Schönheitssinn und die tiefe Naturverbundenheit unserer Vorfahren so unmittelbar entgegen wie hier. Mit erlesenem Feingefühl verstanden es die Architekten jener Zeit, ihre Bauten mit den Schönheiten der landschaftlichen Umgebung harmonisch zu verschmelzen. Die Städte, die sie errichteten, verdanken ihre Entstehung nicht irgendwelcher willkürlicher Laune. Aus praktischen Bedürfnissen und aus künstlerischen Notwendigkeiten sind sie dem heimatlichen Boden entwachsen. Auf das Glücklichste schmiegen sie sich ihrer Umgebung an, ohne sie — das spürt man deutlich — würde dem Landschaftsbild etwas fehlen. Erst sie geben der Natur die letzte Krönung.

Was schreibt zum Beispiel David Herrliberger in seiner Topographie der Eidgenossenschaft über Stäffis (Estavayer)? „Die Lage dieser Stadt ist ungemein anmutig, maßen sie sich, nach dem Zeugnis aller Reisenden, in einer der angenehmsten Gegend Europas befindet, von dannen man auf einmahl gegen Niedergang sechs besondere freye Ober-Herrschaften entdecken kann. Was aber das Auge am allermeisten belustigt, ist das gegenüberstehende Ufer des Sees, da sich die Grafschaft Neuenburg, die Stadt Grandson und andere Oerter dem Auge als auf einem zierlichen Schauplatz darstellen, da man auch nebst vier großen Städten eine unzehlbare Menge lustiger Dorfschaften, prächtigen Lust-Schlössern, schönen Land-Häusern, fruchtbaren Weinbergen, zierlichen Wiesen etc. in der vergnüglichsten Abwechslung gleichsam wie übersät, und je eines hinter dem andern etwas überhöhet sehen kann, welches wohl die schönste Aussicht in der Welt ausmachet."